

# Wintergänse

Elisabeth Tondera

Fünftes Stockwerk! Vier Türen habe ich zur Auswahl. Ich bleibe mit der Hand auf dem Treppengelände stehen. Mein Atem soll erst zur Ruhe kommen, bevor ich die Schilder lese. Doch die Zeit reicht nicht. Ich schnappe noch nach Luft, als eine der Türen sich kreischend öffnet. Das Geräusch erinnert mich an das Geschrei der Gänse, die wir früher hielten. Wenn sie etwas beunruhigte, wuchs ihr Geschnatter zu solch schrillum Kreischen.

Doch die Frau, die den Spalt der Tür vollständig ausfüllt, strahlt Ruhe aus. „Sie möchten sicher zur Oma. Sie freut sich schon auf Besuch aus Deutschland“.

Also bin ich richtig. Ich steuere die offene Tür an, doch die Frau stoppt mich und segelt auf den gegenüber liegenden Eingang zu.

„Oma wohnt dort.“ Sie klopft an, ihre weiche Hand hat erstaunliche Kraft. Die Tür fliegt auf, eine kleine, rundliche Frau mit roten Flecken auf den Wangen klatscht in die Hände. „Willkommen! Haben Sie gefunden zu uns?“

Eine Stimme, raschelnd wie trockenes Herbstlaub, unterbricht sie: „Monikaaa, wer ist da?“

Die Angesprochene dreht sich um und ruft in die Tiefe der Wohnung hinein:

„Der Besuch, Oma!“ Und zu mir: „Kommen Sie rein, kommen Sie rein!“.

Sie tritt einen Schritt zurück, meine Begleiterin auch, zwischen den Frauen wird

Raum frei, den ich betrete. Die Tür schließt sich hinter mir, der winzige Flur nimmt mich gefangen, aber die raschelnde Stimme befreit mich: „Besuuuch?“

„Ja, Oma, du weißt doch, aus Deutschland!“ Monika ist quirlig wie ein Flummi, der enge Raum kann sie nicht halten, schon ruft sie von nebenan: „Kommen Sie, kommen Sie rein!“

Ich stoppe vor dem Couchtisch, der den schmalen Raum durchtrennt und nur noch Platz für eine Schrankwand lässt und für das Sofa, auf dem die alte Frau kauert. Unter den weißen Haaren, deren Fäden sich in ihrem Nacken zu einem Knötchen vereinen, haben die Augen ihren Glanz verloren und gleichen matten Knöpfen einer vom vielen Waschen verblassten, ehemals kräftig blauen Schürze.

Monika stellt einen Teller mit Kuchen auf den Tisch. „Ist nicht selbst gebacken, ich bin gerade von der Arbeit zurück“, entschuldigt sie sich. Die Oma schaut mich fragend an. Sie sucht in ihrer Erinnerung, wo sie mich zuletzt gesehen hat. Ich weiß, dass sie nichts findet und beeile mich, meine Anwesenheit zu erklären. „Ich soll Sie von ihrer Enkelin Barbara grüßen.“

Auch das sagt ihr nichts. Die blauen Knöpfe bleiben stumpf.

„Na, Oma, weißt du nicht mehr? Barbara war doch hier letztes Jahr zu deinem neunzigsten Geburtstag.“ Monika hat Kaffee in die Tassen eingegossen. Oma streckt ihre Hand aus, deren dicke Adern von der brüchigen Haut kaum noch zusammengehalten werden. Ihre Augen verschwinden unter den faltigen Lidern, während sie den Kaffee schlürft. In ihrem Genuss ist sie wieder Kind, das endlich die lang ersehnte Leckerei bekommen hat. Als es in der Tasse klirrt,

taucht in den blassen Augen der alten Frau das kleine Mädchen auf, das nicht genau weiß, was es verbochen hat, aber schon ahnt, dass es entdeckt worden ist. Monika springt auf und umkreist den Tisch. Sie nimmt Oma die Tasse aus der Hand und fischt mit dem Teelöffel etwas Bogenförmiges heraus. „Oma, hast schon wieder deine Zähne verloren.“ In ihren von einer Lachspur begleiteten Worten schwingt Ärger mit. „Taugen nichts, die Zähne. Zweimal schon neu gemacht, und jetzt ist es ganz schwer, zum Zahnarzt zu kommen. Oma kann ja nicht mehr Treppe runter.“

Als sie sich umdreht, hält Oma die Tasse wieder in der Hand. Sie gluckst. „Der Kaffee ist doch mein Leibgericht. Wenn ich Kaffee hab, dann bin ich gesund.“ Doch dann beginnt die Hand zu zittern, das Kichern bricht ab, die Augen fixieren einen Raum jenseits der Schrankwand. „Zu Hause wäre besser“, nuschelt Oma trotz der Zähne, die ihren Mund wieder ausfüllen.

Zu Hause? Was meint sie damit?

Monika weiß es. „Oma denkt wieder an das Dorf, wo sie gelebt hat. Da könnt' sie in den Garten gehen oder auf die Straße. Aber sonst war dort nicht mehr gut. Kein Arzt, keine Apotheke, überall weit.“

Omas Dorf, ihr Leben, darüber möchte ich mehr wissen. Deswegen bin ich hier. Barbara hat mir von ihrer Großmutter erzählt, die in dem kleinen Dorf im ehemaligen Ostpreußen die Nachkriegszeit so verbracht hat, als wäre die Welt stehen geblieben. Sie hat nicht einmal polnisch gelernt. Wie hat sie das geschafft? Wie hat sie all das erlebt? Den Einmarsch der Russen, die zunehmende Entfremdung der vertrauten Umgebung, das Zusammenleben mit den Polen, mit denen sie nicht reden kann?

„Wie war das damals, als die Russen kamen?“

Oma gibt keine Antwort. Sie widmet sich wieder ihrem Kaffee und den Pralinen. Unbefangen zerstört sie die kunstvolle Pyramide, die Monika auf einem Glasteller arrangiert hat. Statt das Bauwerk von oben abzutragen, zieht sie ein Schokostück aus der Grundmauer heraus und bringt alles zum Einstürzen.

„Na, was hast du wieder gemacht, Oma! Erzähl doch mal, wie das war mit den Russen.“ Flink baut Monika die Pralinenmauer wieder auf, schiebt der alten Frau zwei Stück zu. „Die sind lecker, Oma, mit Likör.“

Die zerbrechlichen Finger schieben die süße Kugel in den gespitzten Mund. Leises Schmatzen, brauner Saft tropft aus den Mundwinkeln und verliert sich in den tiefen Furchen des spitzen Kinns. Erst nachdem der letzte Rest des Likörs geschluckt ist, beginnt Oma zu erzählen.

„Da kam doch der Russe und wollte alle erschießen. Alle mussten an die Wand. Schnaps, Schnaps, brüllte er, Wodka. Die Russen und die Polen, die hatten ja alle Schnaps gemacht, aber die Deutschen, die kannten doch so was nicht.“ Die erste Likörpraline hat Omas Erinnerungen geweckt. Mit der zweiten kommt die Trauer um die verlorenen Dinge.

„Die hatten doch alle guten Sachen mitgenommen. Das Klauen, das war so richtig modern. Den besten Mantel haben Sie genommen“, klagt die alte Frau.

Mit einem Schluck Kaffee spült sie die Schokolade nach. Ihre Erinnerung überspringt Jahrzehnte, ohne dass Oma es merkt. „Da hatte ich mal Wintergänse, und nachher verschwand mir doch die Gans. Eine Gans und einen Ganter hatte ich, und nachdem war die Gans weg. Wer hat die genommen?“ Ihre blassblauen Augen sind nicht mehr matt. Eisig glänzen sie. „Die Nachbarsfrau war’s!“

Wintergänse? Nachbarsfrau? Die Gedankensprünge sind mir zu groß, ich komme nicht mit. Doch Monika behält den Überblick.

„Das war viel später. Die Oma hat im Winter immer einen Ganter und eine Gans behalten, damit sie Eier legt. Na ja, und einmal, da war die Gans weg. Man weiß nicht, wo die geblieben ist. Vielleicht war es auch der Fuchs. Wir wohnten doch direkt am Wald.“

Monika gefällt nicht, was Oma erzählt, sie möchte den Verdacht von der Nachbarin abwenden, aber die alte Frau bleibt bei ihrer Version:

„Der Nachbarsche, der gefiel das nicht, wenn die Gans rüberging. Die hat da bisschen Gras gerupft bei der Nachbarin. Und nachdem, da war die Gans verschwunden. Weg war sie! Was sollte ich machen? Man konnte ja nichts sagen, aber es war sicher so. Das wird schon stimmen. Die Polen, die haben doch alle geklaut. Jaa, so war’s“

Omas Kopf nickt. Sie erinnert mich an die kleinen schwarzen Puppen mit Sammeldose für die Mission, die früher in den Kirchen aufgestellt waren. Beim Einwurf einer Münze wiegte das Haupt des Negerleins sanft auf und nieder, auf und nieder.

Jemand klopft an die Tür und unterbricht den ruhigen Rhythmus. Monika springt erleichtert auf, im Flur verbindet sich ihre Stimme mit einer anderen. Watschelnd betritt die Frau das Zimmer, die mir vorhin den Weg gezeigt hat. Omas Kopf kommt zur Ruhe, über ihre Augen legt sich eine Glanzspur, als hätte jemand sie mit einem weichen Tuch poliert.

„Da ist ja meine Freundin! Und ich dacht doch, du kommst nicht mehr.“

In den breiten, warmen Armen der Nachbarin verschwindet die Oma wie ein Küken unter den Schwingen der Muttergans.

„No, babciu, przecież wiesz, że ja zawsze przyjdę“, verkündet die Frau von nebenan und lässt sich auf dem Sofa nieder, das sie ächzend aufnimmt. Sie überschüttet Oma mit polnischen Sätzen, die nur hier und da mit einem atemlos hervorgestoßenen „gut?“ gespickt sind wie ein Napfkuchen mit Rosinen. Oma wirft ihr Deutsch dazwischen, und sie scheinen sich bestens zu verstehen.

Monika hat auf dem Tisch Platz für ein weiteres Kaffeegedeck geschaffen.

Wieder klärt sie mich auf:

„Ja, unsere Nachbarin. Sie kommt immer, wenn was ist mit Oma. Wir arbeiten ja alle, und Oma kann doch nicht mehr raus aus der Wohnung.“

Oma nickt wieder, aber nicht sanft, sondern so als wäre die Feder, die den Kopf zum Wiegen bringt, gelockert. „Ja, ja“, murmelt sie und streichelt mit ihren knorrigen Fingern die weiche Hand der Nachbarin. „Das stimmt. Meine Freundin kommt immer zu mir.“